

Fast wie eine normale Familie : zu Besuch im Kinderheim Pilgerbrunnen

Autor(en): **Lanfranconi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **83 (2008)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fast wie eine normale Familie

Wenn Eltern ihr Kind nicht selber grossziehen können, braucht es einen Ort, wo das Kleine Nestwärme bekommt, Verlässlichkeit spürt und Urvertrauen entwickeln kann. Zum Beispiel das Zürcher Kinderheim Pilgerbrunnen.

Von Paula Lanfranconi

Die schwere Eingangstüre wirkt nüchtern, abweisend fast. Kein einziger Blumentopf ist zu sehen. Dafür ein Ochsnerkübel. Alte Vorurteile werden wach. Typische Kinderheim-Tristesse, immer noch, denkt man. Dann dreht sich der Schlüssel im Schloss. Und plötzlich ist alles anders. In der hellen Eingangshalle grüsst ein Pfingstrosenstrauss, Zeichnungen hängen an der Wand, aus dem Hof sind Kinderstimmen zu hören. Der Hof entpuppt sich als grüne Oase mit Bäumen, Hügeln, spannenden Spielgeräten. Ein paar Buben in Gummihosen bespritzen sich, quietschend vor Vergnügen, mit Wasser und Dreck.

Schwierige Geschichten

Valeria Rentsch, 57, Leiterin des Kinderhauses Pilgerbrunnen, ist sich die Verblüpfung ihrer Besucher gewohnt. Und sie beginnt zu erklären. Die verschlossene Eingangstüre ist Teil des Sicherheitskonzepts. Denn keines der 33 Kinder ist freiwillig hier. Jedes zweite hat eine psychisch kranke Mutter. Oft können diese nicht verstehen, warum die Polizei gekommen ist und ihnen ihr Kind weggenommen hat. So kann es passieren, dass die Frauen nachts auf das Gelände kommen und eine Scheibe einschlagen.

Ein weiteres Drittel der Kinder hat eine Mutter, die von Alkohol oder anderen Drogen abhängig ist. Und bei jedem fünften Kind sind die Eltern nicht in der Lage, das Kind adäquat zu erziehen – sei es, weil sie zum Beispiel nicht merken, wann eine Situation für das Kind gefährlich ist. Oder sei es, dass die Mutter der Prostitution nachgeht oder im Gefängnis ist. Schwierige Ge-

schichten also. Hier im Pilgerbrunnen finden die Kinder Verlässlichkeit und Nestwärme. Und vieles sei hier gar nicht so viel anders als in einer Familie, sagt Valeria Rentsch: «Wir versuchen, ein Höchstmass an Normalität zu erreichen: im Verhalten mit den Kindern, im Tagesablauf, in der Wohnungsausstattung.»

Geregelter Tagesablauf

Tatsächlich: Die fünf Gruppenwohnungen, in der je sechs bis sieben Kinder mit einem festen Stamm von sechs Betreuerinnen – Sozialpädagoginnen und Kleinkinderzieherinnen – leben, sehen fast aus wie ganz normale Wohnungen. Nur die Küche mit dem runden Tisch ist wohl etwas grösser als in einer Durchschnittswohnung. Und diese Wohnküche ist das warme Herz der kleinen Gemeinschaft. Hier bereiten die Betreuerinnen die Mahlzeiten zu. Nur das Mittagessen holen die Kinder in der Grossküche bei Oski, dem allseits beliebten Heimkoch.

Der Tag beginnt um sieben Uhr mit dem gemeinsamen Zmorge. Wenn die grösseren Kinder im Chindsgi sind, wird zusammen aufgeräumt. Dann gehts zum Spielen hinaus in den Garten, bei jedem Wetter. Oder man geht zusammen einkaufen – ganz so, wie es ein normales Mami auch tun würde. Fixpunkte im Tagesablauf sind die Mahlzeiten: Znüni, Zmittag, Zvieri, Znacht – das ist wichtig für Kinder, die zuhause oft keinen geordneten Essensrhythmus kannten. Zu jeder Wohnung gehören auch eine Stube und ein grosser Balkon, oft spriessen da selbst gezogene Pflanzen. Die Zimmer der Kinder sehen aus wie Kinderzimmer eben so aussehen – hinge da nicht über jedem Bettchen das Foto vom Mami, oder, seltener, auch vom Papi. «Wir möchten», sagt Valeria Rentsch, «die Eltern mit hereinholen und ihnen das Gefühl vermitteln, dass sie dazugehören.»

Atempause im Heim

Der Kontakt mit den Eltern ist wichtig. Je jünger das Kind, desto häufiger sollte er stattfinden. Das ist nicht immer möglich. Für den gerade mal halbjährigen Sandro* zum Beispiel ist das Foto mit der bleichen Frau der einzige Mutterkontakt überhaupt. Mehr wäre lebensgefährlich, denn die schizophrene Frau neigt zu Gewalt. Sandro kam bereits als Neugeborener in den Pilgerbrunnen. Jetzt verbringt er den grössten Teil des Tages auf den Armen seiner Betreuerinnen. Im Schnitt leben die Kinder etwa zweieinhalb Jahre im Pilgerbrunnen. Das grosse

Kinderheim Pilgerbrunnen

Das Zürcher Kinderheim Pilgerbrunnen bietet Lebensraum für 33 Kinder, vom Säugling bis zum Neunjährigen. Die Kinder kommen hierhin, weil ihre Eltern vorübergehend oder längerfristig nicht in der Lage sind, selber für sie zu sorgen. Die Kleinen leben in fünf altersgemischten Gruppen und werden von Sozialpädagoginnen und Kleinkinderzieherinnen betreut. Ziel ist die Rückplatzierung nach Hause oder das Finden einer guten Anschlusslösung.

Trägerin des Kinderheimes Pilgerbrunnen ist der Evangelische Frauenbund Zürich, finanziert wird es hauptsächlich von den einweisenden Behörden, dem Kanton und von Spenden. Der Pilgerbrunnen entstand 1889 als Zufluchtsort für zehn «gefallene Mädchen», die weder Wohnung noch Arbeit fanden und oft in die Prostitution gerieten. Ein Jahr später wurde das Haus zur Maternité: 16 ledige Mütter konnten hier ihre Schwangerschaft verbringen und ihr Kind betreuen lassen. Seit 1983 gehört neben dem Kinderheim auch eine Kindertagesstätte mit 42 Plätzen zum Kinderhaus Pilgerbrunnen. www.vefz.ch



Im Kinderheim Pilgerbrunnen leben die altersgemischten Gruppen von sechs bis sieben Kindern mit ihren Betreuerinnen fast wie in einer normalen Familie.

Fotos: zVg

Ziel ist die Rückplatzierung nach Hause, spätestens mit neun Jahren sollte es soweit sein. Schon beim Aufnahmegespräch will man von den Müttern möglichst genau erfahren, welche Rituale und Werte ihnen wichtig sind. Die Zeit im Heim ist eine Atempause, während der man gemeinsam mit den Eltern und der Beiständin herauszufinden versucht, was es braucht, damit es zuhause wieder funktioniert.

Allerdings werde das zunehmend schwieriger, sagt Valeria Rentsch. Neuerdings kämen sehr viele Kinder von afrikanischen Müttern. «Bei diesen Frauen wissen wir nie genau, weshalb sie in eine Krise geraten: Sind sie wirklich psychisch krank? Oder ist es mehr der Kulturschock, die Erwartung, dass man hier eine Arbeit hat, eine schöne Wohnung, ein Auto und dann ist al-

les anders?» Bei rund 50 Prozent der Kinder funktioniert die Rückkehr nach Hause nicht. So wechseln die meisten von ihnen in eine Pflegefamilie. In sehr schwierigen Situationen, zum Beispiel, wenn eine schwer psychisch kranke Mutter keine Krankheitseinsicht zeigt und eine Pflegefamilie überfordert wäre, muss das Kind in ein weiterführendes Heim platziert werden.

Die Kunst des Loslassens

Auch Melanie* wird nicht nach Hause zurückkehren. Sie ist anderthalb Jahre alt. Vor einigen Wochen starb ihre Mutter an einer Überdosis harter Drogen, der Vater ist untergetaucht. An diesem Morgen jedoch trippelt Melanie fröhlich von einem Fuss auf den anderen. Nach dem Zvieri wird sie zu ihren neuen Eltern ziehen. Sie haben einen

Bauernhof und ganz viele Tiere. Die Gspännli und die Betreuerinnen werden Ballone steigen lassen. Melanie weiss: Es wird ein Fest, so schön, wie sie es bei anderen Kindern gesehen hat, die von hier weggegangen sind.

Dieses gegenseitige Loslassenkönnen ist eine Kunst. Sie macht Valeria Rentsch stolz – auch auf ihre Mitarbeitenden, die ihre Aufgabe mit viel Wärme und Herzblut angehen. 365 Tage im Jahr. Die Besucherin schliesst nach zwei Stunden die schwere Türe hinter sich und staunt noch immer darüber, wie fröhlich sie die «Pilgi»-Kinder erlebt hat. Wie ganz normale Kinder eben.

wohnenextra

**Namen der Kinder von der Redaktion geändert.*